

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Dieter Forte
Das Labyrinth der Welt
Ein Buch

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

I Das verlorene Paradies

Da wird es immer größer und ich breite es immer breiter und heller aus, das Ding wird im Kopf wahrlich fast fertig, wenn es auch lang ist, so dass ich's hernach mit einem Blick gleichsam wie ein schönes Bild oder einen hübschen Menschen im Geist übersehe, und es auch gar nicht nacheinander, wie es danach kommen muss, in der Einbildung höre, sondern wie gleich alles zusammen.

W. A. MOZART

Vorstellungen von Zeit und Abfolge können im Geist des Autors gar nicht existieren, weil kein zeitliches oder räumliches Element die ursprüngliche Vision bestimmt hat. Die ideale Möglichkeit, einen Roman zu erfassen, besäßen wir, wenn der Geist nach Belieben vorgehen und ein Buch so lesen könnte, wie das Auge ein Gemälde wahrnimmt, das heißt, wenn man nicht unbedingt von links nach rechts gehen müsste und sinnloserweise einen Anfang und ein Ende brauchte, wenn man also das Werk wahrnehmen könnte, wie sein Verfasser es in dem Augenblick sah, als es in ihm zu keimen begann.

V. NABOKOV

Doch der Größere bei diesem Buch bist du, mein Leser. Du willst schnell vorwärtskommen, aber dieses Buch ist langsam. Du liebst die gradlinige, pralle Erzählung, aber dieses Buch macht Umwege, schaut nach rechts und links, überlegt, denkt nach und lacht darüber.

MACHADO DE ASSIS

In der dunklen Nacht
wenn die Tage vorbei
das Licht erloschen
das Leben erzählt
bleibt die Geschichte der Menschen
das Wunder des Erschaffenen
ein langes atemloses Schreiben
mit geschlossenen Augen
in der dunklen Nacht.

Die Nacht, in der keine Zeit war, nicht das Rauschen des Meeres und des Windes, in der nur die Nacht war, nicht der Schrei eines Tieres oder der Ruf eines Menschen, nur das Eis und das Feuer, in der Stille der Nacht, die ohne Licht war und ohne Zeit.

In der Dunkelheit ein Ton, anhaltend und gleichmäßig, der Klang einer erwachenden Welt, stark und jubelnd, und in der Dämmerung eine Stimme, aus der Tiefe in die Höhe steigend, ausdauernd und unbeugsam, eine zweite Stimme, die erste umspielend, andere Stimmen, kontrapunktisch in immer neuen Variationen, viele Stimmen, ein Chorus, ein Hymnus, sich findend in harmonischer Vollendung am hellen Tag der Welt.

Das Bild aus der Vorzeit, Urerinnerung des Menschen: Himmel und Erde, Wasser und Land, Sonne und Mond, leuchtende Sterne, hohe Berge, weite Meere, grünende Wiesen, bunte Pflanzen, Bäume mit Früchten, schimmernde Flüsse, dunkle Wälder, Fische und Vögel und die Tiere der Erde unter schwebenden Wolken und einem leichten Wind, der das Gras bewegte und das Wasser, ein in dunklen unfassbaren Zeiten entstandenes Ewigkeitsbild.

Sonne und Mond waren nur Tage und Nächte in steter Wiederholung, wurden zu Sonnenwenden und Mondwechseln und Jahreszeiten, und es begann die Zeit des Menschen, der das Feuer hütete, die Sterne verfolgte, Ebbe und Flut berechnete, die Erde vermaß. Er zog mit den Tieren, bannte sie in der träumenden Dämmerung der Felshöhlen mit Holzkohle, Erde und farbigen Steinen auf felsige Wände, überlebensgroß, in genauen Konturen, malte die Bilder der Jagd, die das sich Überstürzende anhielten und erkennbar machten, erschuf das Bild seiner Welt, das ihm Orientierung war.

Die Bilder, die die Welt darstellten, die das gleichförmige Hell und Dunkel der Zeit zur Lebenszeit machten, wurden zu Ikonen einer vergangenen Verheißung, die der Mensch erinnerungssüchtig verwirklichen wollte. Er grub die Erde um, staute Flüsse durch Dämme, erfand

Bewässerungsgräben, damit der Boden fruchtbar wurde für Saat und Ernte, fing Fische und Vögel in kunstvollen Netzen, bändigte die Tiere und züchtete sie als sein Vieh, beschnitt Bäume und veredelte die Früchte, drang in die Tiefe der Berge vor, verschmolz die Erze mit dem Feuer, berechnete die Sternbahnen und den Lauf der Sonne, baute Schiffe und setzte Segel, um den Wind zu nutzen und die Meere zu befahren, gründete Städte mit hohen Häusern, trieb Handel mit fernen Orten und baute seine Zukunft.

Es offenbarten sich dem Menschen erste Zeichen und Hieroglyphen für die Bilder der Welt, er fand Worte dafür, und ein Blinder, der die Schönheit der Welt nie vor Augen hatte, verband sie in einem großen Gesang, ganz unabgelenkt von dem, was um ihn war, und erschuf die Sprache des Menschen, um seine Geschichte zu erzählen. Denn alle Bilder und Worte versuchen nur die innerste Erinnerung wiederzufinden, die für immer in den Menschen sein wird. Die Welt des Paradieses.

Aber bald gab es Tausende Worte in unzähligen Sprachen, und die Bilder wurden undeutbar in ihren wechselnden Formen.

Die weitererzählenden Bildworte fanden Stimmen, die weissagten und die Wahrheit verkündeten. Patriarchen, die in glühenden, tief sinnigen Worten die alten Bilder neu erzählten. Bekehrte Geschäftstreibende, die in scheinbar klaren Worten und Beweisen aus der Schrift eine Kirche gründeten. Bärtige Propheten, die in märchenhaften Worten die Bilder heiligten. Prediger, die in Zungen redeten und die Bilder verbannten. Seher, die den Untergang der Welt angstvoll ausmalten, Urgläubige, die ihre Worte als göttlich ausgaben, und alle fanden paradiessuchende Menschen, die den neuen Worten glaubten und den neuen Bildern ergeben waren, sie anbeteten, sie umtanzten, bis ihnen die Sinne schwanden.

Die Sprachbilder wurden überwuchert von Zeichen und Wundern, von dunklen Sprüchen aus alter Zeit, auf Pergamenten in Höhlen entdeckt, immer neu interpretiert und geglaubt, bis jeder in seiner Ratlosigkeit und Verzweiflung seine eigene Predigt hielt, um in seinen Worten das alte Bild der Welt wiederzufinden. Und da man es nicht fand, riss man im Zorn die Bilder der Andersgläubigen von den Wänden der Häuser und Tempel, um sie zu vernichten und zu verbrennen, Segenswünsche wurden zum Fluch, Gebete zur Verdamm-

nis, der Acker zum Schlachtfeld. Es herrschte eine babylonische Sprachenverwirrung, man verbeugte sich vor versteinerten Pharaonen, die im Sturmwind der Wüste ihre hohen Töne sangen, verbeugte sich vor den Getetsmühlen asiatischer Bergmönche, vor den Blutopferaltären schweigender südamerikanischer Dschungelgötter, vor den tanzenden Masken polynesischer Geister, bis selbst die Götterwelten von Zeus und seinen großmäuligen Nebengöttern nur noch sinnlos wiederholte Mythen waren. Das verlorene, vergessene, vergangene Bild der Welt. Und auch König Arthur konnte mit seiner weitgefahrenen, abenteuerreichen, heldenhaften Ritterschar am großen Tisch in Camelot nicht mehr die Sagen und Märchen und Fabeln deuten, verstand im labyrinthischen Durcheinander der Glaubensworte und Götterbilder die Welt nicht mehr und versank in Einsamkeit, zog sich nach Avalon zurück, um später vielleicht einmal wiederzukehren, wenn alles ein wenig klarer war. Nur noch die Herolde traten auf, verkündeten von alters her dreimal die Wahrheiten der jeweiligen Obrigkeit, und die Barden und die Jongleure, professionelle Geschichtenerzähler, die aus dem Gedächtnis redeten, verwoben die alten Geschichten aus der Mythologie des Menschen mit den neuen Geschichten aus der Historie des Menschen, verknüpften sie zu einem labyrinthischen Bildteppich, der nicht zu deuten war, denn keiner konnte mehr den genauen Ablauf des Geschehenen, keiner konnte mehr die Wahrheit.

Das Buch war ein Labyrinth aus Labyrinth, die aus Labyrinth erwachsen, aus endlosen Mäandern, Spiralen, Kreisen und Linien, deren Ende ein neuer Anfang war. Ariadnefäden aus geheimnisvollen Mustern, in denen alles nah und fern zugleich war, Geburt und Tod, Licht und Finsternis, Welt und Geist. Mosaik und Ornamente, die sich im Auge des Betrachters immer neu zusammensetzten, Fragmente, die das Einzelne und das Ganze umfassten, ohne dass einer bestimmen konnte, was das Einzelne und was das Ganze war. Eine Komposition aus Bildern und Worten, die das Chaos formte in der erfindenden Ordnung des Menschen.

Kostbar gearbeitete Majuskeln verbanden die alten geglaubten Bilder mit den geschriebenen Geschichten der Menschen, führten triumphierend Worte und Sätze an, die die stummen Ikonen umrahmten und mit den Gedanken der Menschen verbanden. Denn das von Menschenhand Geschriebene befragte nun die Welt und interpretierte die alten rätselhaften Bilder, und die Antworten ergaben neue Fragen und neue Gedanken, die man wiederum aufschreiben musste, und nichts existierte mehr ohne das Geschriebene, das Gedachte und neu Gewusste anstelle der nur geglaubten Urgeschichten. Der Mensch wollte alles schwarz auf weiß in einem Buch haben und schrieb nun seine Geschichten selbst, wobei nicht immer alles gut war, denn die in den alten

Farben glühenden Bilder erzählten ihre Mythen weiterhin, so dass manch einer vor Schreck über die neuen Wahrheiten wieder in stammelnde Worte ausbrach. Aber das Geschriebene war in der Welt und ergab eine neue Balance, eine Landkarte der Gleichzeitigkeiten, der erkennenden Veränderungen, des immer wieder neu erforschten Wissens, ergab ein anderes Bild der Welt, die offene Ordnung des gestaltenden Menschen, die nicht mehr unabänderbar war.

Die Labyrinthure waren Spezialisten. Der älteste Miniator entwarf die ineinander verschlungenen Labyrinth, im Scriptorium malten die Schreiber ihre Buchstaben, die Miniaturen Initialen und Kapitelzeilen, Ellipsen, Oktogone und Rhomben, die den Text umschlossen, ehe die Illuminatoren ihre Miniaturen zeichneten, Rosetten und Palmetten, Fische und Vögel, Drachen, Löwen und seltsames Getier zwischen lesenden und schreibenden Heiligen, und danach erst, in festgelegter Reihenfolge, trugen die Ikonenmaler ihre verschwiegenen Ikonen auf. Gemeinsam zogen sie von Kloster zu Kloster, von Universität zu Universität, um den geheimnisvollen Inhalt der alten Schriftrollen in den neuen Büchern durch ihr Handwerk zu ordnen und mit der einsehbaren Chronik des Menschen zu ergänzen. Seite für Seite stellten sie Korrespondenzen her zwischen den Worten und den Bildern, erfanden Kontraste und Hervorhebungen, gestalteten Übergänge, verbanden Unvereinbares, erschufen Kunstwerke.

Und so entstand aus den alten unverstandenen Glaubensworten, aus den nicht mehr deutbaren Bildern, aus der dunklen Unendlichkeit die helle Zeit des Menschen.

Aus den verstümmelten Bildworten entstand die klare, lebendige, logische und doch so farbige Sprache des Menschen, in schön gestalteten Sätzen, in den nun für immer aufgeschriebenen und wiedergelesenen Geschichten, würdig der alten heiligen Worte, denn die Geschichten der Menschen sind das Leben der Welt, und seine Erzählungen die immer erneute Interpretation.

Geschichten von Völkern und Stämmen, vom Leben in den Städten und auf dem Land, vom Deichbau, vom Schiffbau, von der Sternenkunde, von Abenteuern auf See und zu Land, Bauerngeschichten und Rittergeschichten, Geschichten von schlechten und guten Ernten, von fremden Ländern und Kontinenten und großen Meeren, von unbekanntem Völkern und Tieren, von den Träumen der Nacht und den Abenteuern des Tages, von den Sagen und Gebräuchen der Alten, von den Geschäften und Eroberungen der Jungen, Geschichten von Kriegen und Feldzügen und dem ersehnten Frieden in seiner idealen Gestaltung.

Dokumente, Berichte, Erinnerungen, Vorstellungen, Phantasien, Tag- und Nachtträume, Utopien und wissenschaftliche Gedanken, Berechnungen und Landkarten und Baupläne, Aufzeichnungen und Darstellungen des Gewussten und des Gekonnten. All das erschuf den Raum des Menschen, eine Welt, die der Mensch in seiner Sprache erforschte, auf der Suche nach der Wahrheit, die so vielfältig war. Die Sprache wurde ein Spiegel aller Ideen über Gott und die Welt, über Freiheit und Gesetze, Reichtum und Macht, Wahrheit und Lüge, Glaube und Unglaube, Liebe und Hass, Recht und Unrecht, Krieg und Frieden, Gewalt und Mitleid, Ehr-

lichkeit und Falschheit, Ängste und Lüste, Habgier und Bescheidenheit, ein Spiegel dieser in allen Farben des Lebens explodierenden Menschenwelt.

Und als der Einzelne ein Bild malte, ein Gedicht schrieb, ein Lied sang und stolz und laut und vernehmlich sagte, das ist mein Bild, mein Gedicht, mein Lied, da war aus der in einem Wasser schwimmenden flachen Scheibe der Erde endgültig eine im freien Raum schwebende traumhaft schöne Kugel geworden. Jeder hatte jetzt sein Bild, sein Gedicht, sein Lied von der Welt, und in den Büchern, Seite auf Seite folgend, sah man all die Farben, Buchstaben und Noten, und zusammen ergaben sie ein Muster vom Leben des Menschen. Und kein Gott zürnte, kein Prophet warnte, kein Turm von Babel brach zusammen, die vielen tausend Sprachen hatten Platz in ebenso vielen Büchern und standen in Regalen nebeneinander und ließen sich übersetzen zu einem einzigen Weltenbuch.

Denn jeder Maler, Erzähler, Musikant versuchte unbewusst, in seinen Bildern, Geschichten und Liedern die tief in den Menschen verborgenen alten Bilder mit seinen Kräften, seiner Phantasie und seinen Gedanken noch einmal zu erschaffen: Das Bild der Welt als Paradies, das immer erneut in den Menschen den Wunsch auslöste, es wiederzufinden, in Farben, Worten und Tönen. Damit wandelte sich das Bild, wurde zum Bild des Menschen, so dass keiner mehr sagen konnte, wie das ursprüngliche Bild ausgeschaut hatte. Es gab nun unzählige und ständig sich verändernde Bilder und Geschichten und Lieder, und so ergab die gestaltete Vielfalt Einzelner das neue Bild der Welt.